



Der Berg markiert in seiner Vertikalen zwar die physische Distanz, ist gleichzeitig aber auch Ort der Sammlung, der Konzentration und der Stille.

JOEL HUNN / NZZ

Einsamkeit ist auch eine Landschaft

Die Weite der Wüste und die Verlorenheit in den Bergen beschreiben die Topografie eines Lebensgefühls

BORIS PREVIŠIĆ

Wir zählen das Jahr 1932. In einer Nummer des nationalsozialistischen Wochenblatts, des «Illustrierten Beobachters», stossen wir auf eine Apologie grosser Einsiedler. Sie liest sich als Who's who der Religionsgründer und Reformatoren wie Zarathustra, Christus, Mohammed oder Luther und kulminiert in der deutschen Kunst und Philosophie – in Beethovens Aufbegehren gegen seine eigene Taubheit und in Nietzsches «freundloser Einsamkeit». Die Einsamkeit sei heute eine andere, statuiert der Verfasser des Artikels im «Illustrierten Beobachter».

In der expliziten Absetzung von der historischen Kontinuität ist die Zeitdiagnose kurz vor Hitlers Machtübernahme symptomatisch auch für unsere Zeit. Dabei spielen die Berge zur Topografie dieses neuen Lebensgefühls eine zentrale Rolle. Denn die Berge heben sich von den beiden anderen Einsamkeitslandschaften ab: von der «Grenzenlosigkeit des Meeres» und von der «gespenstisch drohenden Öde mächtiger Wüsteneien» – wie der Autor weiter ausführt.

Heilige Berge

Doch der Gegensatz zwischen horizontalen und vertikalen Einsamkeitslandschaften, zwischen Meer sowie Wüste einerseits und Berg andererseits, steht in einer doppelten Tradition: zum einen des Ursprungs der monotheistischen Religionen, zum anderen der antiken Bukolik. Beide Geschichten lassen sich gegen das nationalsozialistische Narrativ erzählen. Denn sie haben angesichts des drohenden ökologischen Kollapses an Aktualität in keinerlei Weise eingebüsst.

Die erste Geschichte der Einsamkeit formiert sich um den Berg Sinai. In

Judentum wie Christentum und Islam fungiert dieser Berg als Ort des Rückzugs und der Übergabe der Thora. Die christliche Fortschreibung weiss sehr genau um die Symbolik dieses Bergs und bindet sie in das Dreigespann Sinai, Bergpredigt und Tempelberg ein. In dieser topografischen Rahmung erhält das Selbstopfer Jesu mit seiner Kreuzigung als Neues Testament und als Befreiung von der alten Lehre seine Legitimation.

Die messianische Verkündigung des Paradigmen- und Zeitenwechsels steht somit in einer inzwischen zweitausendjährigen Tradition. Im Unterschied zum Judentum, das den Berg in seiner symbolischen Unbestimmtheit belässt, bemüht sich das Christentum seit seinen Anfängen um eine Lokalisierung des Sinai, welche bald Ausdruck römischer Machtpolitik wird. So kommt dieser heilige Berg zunächst nach östlich des Golfs von Akaba im heutigen Saudiarabien zu liegen. Mit dem Rückzug des Imperiums aus diesem Gebiet nimmt das Christentum mit der Sinaihalbinsel im heutigen Ägypten vorlieb.

Gleichzeitig mit dem Sinai hört man noch den Spruch: «Der ist auf dem Horreb.» So gibt es vermeintlich noch einen anderen Berg des Rückzugs, der Quarantäne in der Wüste, einen Berg, der erst in der altgriechischen Übersetzung des Alten Testaments seinen Eigennamen erhält. Denn im Hebräischen bezeichnet «horev» zunächst nur die Einöde, in welche sich Moses und der Prophet Elias, später Jesus und ab dem dritten Jahrhundert die Wüstenväter zurückziehen.

Schutz finden sie ausnahmslos am oder im Berg. Beim heiligen Antonius ist es der Berg Tolzim im heutigen Ägypten. So erhält jede Einsamkeit ihre spezifische Topografie, wie sie auch aus der Psalmdichtung bekannt ist: Die horizontale Weite der Wüste steht für die Versuchung, die psychische Verlassenheit, für das Unbewohnbare des Eremos. Der Berg markiert in seiner Vertikalen zwar die physische Distanz, ist gleichzeitig aber auch Ort der Sammlung, der Konzentration und der Stille. In pandemischen Zeiten steht der Berg für den Abstand, den wir einzuhalten zu pflegen lernten, die Wüste für die psychisch-seelische Vereinsamung.

Die zweite Geschichte der Einsamkeit ist eingebettet in der idealisierten

Hirtengesellschaft der Idylle, welche in der Bukolik eines Theokrit oder Vergil ihren Ausgang nimmt. In der Verehrung der Alpenbewohner während der Aufklärung, sei es in Albrecht von Hallers Monumentalgedicht «Die Alpen», sei es in Salomon Gessners historischer Erzählung «Das hölzerne Bein», artikuliert sich explizit eine Zivilisationskritik, die sich mit der Industrialisierung im Laufe des 19. Jahrhunderts verschärft.

Im expressionistisch-vitalistischen Aufbäumen zu Beginn des 20. Jahrhunderts erreicht sie ihren Höhepunkt. Im Wortlaut der nationalsozialistischen Illustrierten sind es die «überhasteten, entnervten Grossstädter», welchen «die majestätische Einsamkeit der Berge» «wenig verlockend» erscheint. Selbst der vertikalen Einsamkeit kann der zur Hysterie neigende Zeitgenosse somit wenig abgewinnen.

Der Duft der Gletscher

Die Verschränkung von spätnaturalistischem Vitalismus und positiver Vertikalspannung findet sich zur Jahrhundertwende ein paar Jahre zuvor exemplarisch in der Strassburger Moderne eines Ernst Stadler:

«O Berge, Berge der Einsamkeit!
Da ich im Tal wandelte, wie war ich schwach,
Unfrei und unfroh. Nun jauchzt meine junge Seele
Im goldenen Morgenduft, da purpurn alle Spitzen.»

Das Gedicht firmiert unter der Überschrift «Ex aetheribus». Zum einen spielt es auf das Pfingstwunder an, aus den Lüften gesprochen, und beschreibt sich selber in Abhängigkeit von den Bergelementen in ihrer olfaktorischen und akustischen Flüchtigkeit. So beginnt das Gedicht mit den Worten «Den Duft der Gletscher möcht' ich in meine Verse schmieden» und schliesst: «Goldenem Flammenton gleich brause euer Atem (ihr Berge) durch meine Gesänge.»

Zum anderen weist der Titel weit über die Autopoetik, das heisst über die Selbstbeschaffenheit des Gedichts, hinaus. Er verweist nämlich auf die Atmosphäre – und damit auf das eigentliche Lebenselixier der Biosphäre –, in welche die Berge, Pflanzen oder Tieren gleich, hineinragen. Systematisiert man die reli-

giösen Funktionen, so werden die Berge nicht nur Lebewesen gleichgesetzt und sind Sitz der Götter. Vielmehr beinhalten sie die überlebenswichtige Ressource Wasser, sind Wettermacher und zeugen deshalb par excellence von der Beseeltheit der Natur.

Die Kräfte der Natur

Nach dem Ersten Weltkrieg fragt die erstmals zerstörte Moderne intensiv nach den Naturgewalten. Dafür ist Alfred Döblins Monumentalwerk «Berge, Meere und Giganten» aus dem Jahre 1924 exemplarisch. Es beschreibt die Menschheitsgeschichte zur Mitte unseres Jahrtausends. Hier werden die Naturkräfte entfesselt; die eigentlichen Treiber sind neben den Giganten Vulkane, die Berge.

In prophetischer Weitsicht des Romanciers sehen wir das Festland Grönlands abschmelzen und die Kolonisation neu ergrünte Gebiete. Der Roman handelt nicht mehr von der Einsamkeit des einzelnen Menschen, sondern von der Einsamkeit der Menschheit als Ganzes. Sie tritt ein – wie in der Apokalypse nach der Ausgiessung der siebten Zornschale – mit dem Untergang der Inseln und Berge.

So verbirgt sich heute hinter den pandemischen Einsamkeiten jene grosse Einsamkeit der Menschheit, die sich ihrer Atmosphäre, ihrer eigenen Lebensgrundlage zu entfremden, zu entledigen vermeint. Vielleicht wäre die Menschheit 1932 an dem Punkt gewesen, an dem sie bereits damals diese Einsamkeit hätte wahrnehmen können – ohne die Flucht in eine genozidale Ideologie antreten zu müssen. Die «Berge der Einsamkeit» verschränken heute die notwendige Isolation, um eigenes und fremdes Leben zu schützen, mit dem Bewusstsein, dass wir von unserer Biosphäre als integraler Bestandteil in fundamentaler Weise vollkommen abhängig sind.

Boris Previšić ist Professor für Literatur- und Kulturwissenschaften an der Universität Luzern und Direktor des An-Instituts Kulturen der Alpen in Altdorf. Der Text ist die gekürzte Fassung eines Referats, das an der Tagung «Einsamkeiten» der Stiftung Lucerna in Luzern gehalten wurde.

Jetzt nur kein Servievorschlag

Die deutschen Wortschöpfungen sind die schärfsten Spassbremsen

PAUL JANDL

Ja, wir hatten jetzt wirklich viel Zeit, über unser Ich nachzudenken. Wo es beginnt, wo es aufhört. Manchmal scheint es viel zu klein für diese Welt, und doch ist es ziemlich gross. Es muss ein Leben lang durchhalten. Es darf sich nicht in Demenz und Tod verlieren. Das ist eine Leistung, die man nicht unterschätzen soll.

Ein Ort, an dem man zuverlässig den Grenzen des Ichs begegnet, ist das Kassenband im Supermarkt. Dort liegen Gegenstände, für die sich die zuständigen Benennungsbehörden Wörter wie «Warentrennbalken» oder «Warendifferenzierungsmodul» ausgedacht haben. Solche Begriffe sind Euphemismen, die darüber hinwegtäuschen wollen, dass das kundenförmige Ich hier in seiner beispielhaften Begrenzung offenbar wird.

Die Menschen in Norddeutschland haben sich nicht täuschen lassen und nennen besagten Gegenstand «Miendentje». Das heisst so viel wie «Meins-Deins». Das Wort wurde 2010 vom Institut für niederdeutsche Sprache (INS) zum «aktuellsten plattdeutschen Wort des Jahres» gekürt. Gebräuchlich sind in unserem Sprachraum auch noch Begriffe wie «Kundenabstandhalter», «Dreidel» oder «Plönkel».

Kleinkrieg an der Kasse

Die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» hat einmal einen langen Artikel über den Plönkel veröffentlicht und dabei auch eine Psychologin aus Kiel befragt, die angab, dass sie das «Hölzchen» immer ans Ende ihrer Einkäufe lege. «Fehle es vorne, ergänze sie auch dieses», schreibt die «FAZ» über die Psychologin. Die Frage, wer den Plönkel wo hinlegen soll, beschäftigt die Menschen. Studien aus dem Jahr 2016 haben gezeigt, dass ihn mehr als die Hälfte der Deutschen hinter die eigenen Einkäufe legt. 16 Prozent legen ihn davor aufs Band. Draussen im Land sind die Lager gespalten, und es herrscht ein Meins-Deins-Kleinkrieg um Zehntelsekunden und jeden Kassenbandzentimeter.

Im Supermarkt sind wir alle Endverbraucher. «Endverbraucher» ist auch so ein Wort, das unser Ich gar nicht erst in eine kumpelige Duzgemeinschaft mit den Weltmärkten zwingt. Unter den Wörtern ist der Begriff «Endverbraucher» der Kundenabstandhalter schlechthin. Er zeigt uns, wo wir stehen. Ganz am Ende. An jenem Punkt, wo unsere menschlich hehren Bedürfnisse im blossen Verbrauch verelenden.

Wenn man den Zahlen glauben darf, dann klunkern die Plönkel in den Läden gerade besonders kräftig. Unermüdet gehen sie von Hand zu Hand, die Warenbänder füllen sich, und man hat in den Schlangen vor den Kassen ein wenig Zeit, sich anzuschauen, was man da zusammenkauft. Ich muss gestehen, dass ich ein grosser Freund des Wortes «Servievorschlag» bin. Sind auf Packungen mit Lebensmitteln Bildchen mit Servievorschlägen aufgedruckt, denkt man doch, dass es mit dem Inhalt nicht gut bestellt sein kann. Es bleibt der Hausfrau überlassen, aus der faserigen Unansehnlichkeit von zum Verzehr gerade noch geeigneten Produkten zumindest optisch etwas herauszuzaubern.

Ein Hoch auf die Anarchie

Wahrscheinlich wird weltweit nichts so oft in den Wind geschlagen wie Servievorschläge. Andere schöne Wörter sind «Packungsbeilage» und «Abtropfgewicht». Genauso wie der Begriff «Servievorschlag» kommt auch das Wort «Abtropfgewicht» im Leben niemals vor. Ich glaube nicht, dass sich jemals zwei vernünftige Menschen über solche Themen unterhalten haben. Sicher findet man nicht einmal in der «FAZ» ein grosses Abtropfgewichtsdossier.

Rund ein Drittel der Deutschen legt übrigens den Plönkel mal vor sich, mal hinter sich aufs Kassenband. Es ist ihnen egal. Ein dreifach Hoch auf diese Leute, die im Leben Besseres zu tun haben, als das Abtropfgewicht ihres Ichs am Gebrauch von Warendifferenzierungsmodulen zu bemessen.

ANZEIGE

Kunsthandel

!!! Achtung !!! Ankauf von Abendgarderobe. Wir zahlen bar von 108,24 bis 10 824,- CHF. Antikes, Puppen, Teppiche, Bücher, Näh- und Schreibmasch., Briefmarken, Münzen, Besteck, Luxusuhren und Schmuck, Steuerauflösung, kostenl. u. seriöse Abwicklung mit Hygienevorschriften. Mfg Schopper +41 76 259 26 35